

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 108 (2017)

**Artikel:** Gut gedruckt : führende Köpfe der Maschinenfabrik Wifag  
**Autor:** Schüpbach, Andrea  
**Kapitel:** 2: Otto Wirz (1890-1976) : Konsolidierung und Modernisierung  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095733>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**OTTO WIRZ** *(1890–1976)* <sup>II</sup>  
**KONSOLIDIERUNG UND  
MODERNISIERUNG**

Porträt von Otto Wirz.

## Ein gelernter Postbeamter wird zum Firmensanierer

Otto Wirz kam am 14. Juni 1890 als Sohn des Jost Wirz, Bürger von Schötz im Kanton Luzern, und der Emilie Wirz, geborene Schürmann, in Bern zur Welt. Sein Vater wirtete in verschiedenen Restaurants, zuletzt in der «Harmonie» und in der «Marzilibrücke». Nach dem Tod des Vaters 1910 führte die Mutter den Restaurantbetrieb weiter. Otto Wirz besuchte in Bern die obligatorische Schule und dann das Progymnasium. Seinen Mitschülern fiel er als «guter Rechner» sowie durch seinen Fleiss und seine Fröhlichkeit auf. Das Handelsgymnasium musste er wegen der knappen Finanzen seiner Eltern nach der Tertia verlassen. Auf der Suche nach einem Broterwerb trat Otto Wirz 1907 eine Lehre auf der Post Aarberg an, wo er mit dem späteren Autor berndeutscher Literatur, Emil Balmer, zusammenarbeitete. Nach der Lehre wurde Otto Wirz Schalterbeamter bei der Kornhauspost, wechselte dann aber zur Bahnpost und liess sich dort zu den Nachtschichten einteilen, damit er am Tag Vorlesungen und Übungen an der juristischen Fakultät der Universität Bern besuchen konnte. Als früher Werkstudent erlangte er 1917 das Patent als Berner Amtsnotar. Neben seinem Studium leistete Otto Wirz ab 1910 Militärdienst als Infanterist. 1914 wurde er zuerst zum Gefreiten, dann zum Korporal befördert und 1915 zum Adjutantunteroffizier-Stabssekretär ernannt. 1923 erfolgte die Beförderung zum Leutnant-Stabssekretär und 1950 in den seltenen Grad eines Stabssekretär-Oberleutnants. Otto Wirz, der sich lieber freiberuflich entwickeln wollte, als in einer sicheren Anstellung als Beamter zu verbleiben, arbeitete ab 1921 im Notariats- und Verwaltungsbüro Küpfer und Laederach am Waisenhausplatz. 1933 eröffnete er sein eigenes Notariats-, Vermögens- und Liegenschaftsverwaltungsbüro an der Spitalgasse 32. Bald beanspruchten Bankiers und Industrielle, aber auch Kleinunternehmer seine Dienste. Der gebürtige Luzerner heiratete 1924 Martha Oeler, die Tochter des bekannten Berner Transportunternehmers Albert Oeler, und liess sich 1925 in der Stadt Bern einbürgern. Für die Bauern-, Bürger- und Gewerbe- partei sass er von 1924 bis 1959 im Berner Stadtrat, den er 1932 präsidierte, und von 1946 bis 1954 im Grosse Rat. Als Politiker verfocht er die freie Marktwirtschaft und gewann dank seiner Sachkompetenz und seiner umgänglichen Art auch über die Parteigrenzen hinweg Wertschätzung.

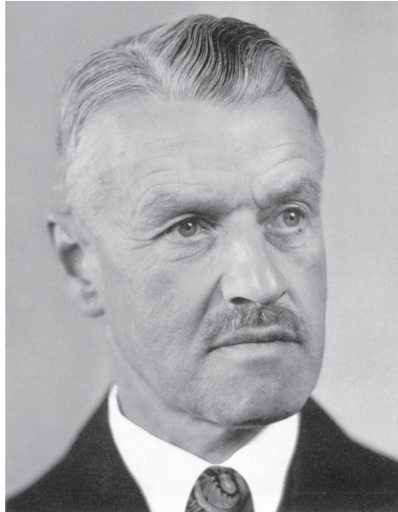
Seine Karriere als Wirtschaftsführer begann 1931, als er vom Gerichtspräsidenten II von Bern, Arist Rollier, zum Sachwalter der Chocolat Tobler AG ernannt wurde, die sich in Nachlassstundung befand. Otto Wirz sanierte die Chocolat Tobler erfolgreich und stieg an die Spitze des Unternehmens auf. Im Sanierungsprozess suchte Otto Wirz für die Chocolat Tobler möglichst viel bares Geld zu lösen, weshalb er Aktien der zum Tobler-Konzern gehörenden Polygraphischen Gesellschaft in Laupen an deren Direktor Albert Feller verkaufte.

Die Polygraphische Gesellschaft druckte Schokoladeverpackungen für die Chocolat Tobler, die ihr praktisch einziger Kunde war. Durch diese Abhängigkeit geriet die Polygraphische Gesellschaft jedes Mal ins Schleudern, wenn die Chocolat Tobler mit Absatzschwierigkeiten kämpfte. Mit dem Aktienverkauf konnte die Polygraphische Gesellschaft aus dem Tobler-Konzern herausgelöst werden. Fortan verband Otto Wirz mit Albert Feller eine lebenslange Freundschaft. Die beiden Männer unterstützten und berieten sich in ihren Geschäften und beriefen sich gegenseitig in den Verwaltungsrat der von ihnen geleiteten Unternehmen. So sass Otto Wirz ab 1932 im Verwaltungsrat der Polygraphischen Gesellschaft, von 1933 bis 1949 als Vizepräsident und ab 1949 als Präsident.

Die wirtschaftliche Depression und eine verhängnisvolle Geschäftspolitik führten 1935 auch die Spar- und Leihkasse in Bern in eine schwere Krise. Wegen Illiquidität musste die Lokalbank die Nachlassstundung beantragen. Der Gemeinderat der Stadt Bern lehnte jegliche Hilfe bei der Reorganisation ab, der bernische Handels- und Industrieverein und die Kantonalbank von Bern dagegen sicherten ihre Unterstützung zu. Wieder schien die Stunde für den umtriebigen Sanierer Wirz gekommen. Mit weiteren weitsichtigen Männern – unter anderem Professor Fritz Marbach und Metzgermeister Christian Utiger – setzte er sich 1937 insbesondere für die Beschaffung des Prioritätsaktienkapitals ein. Die Bank konnte gerettet werden; Ernst Ganz wurde ihr neuer Direktor. Otto Wirz trat in den Verwaltungsrat ein und übernahm 1944 das Verwaltungsratspräsidium. Der Mann mit dem grossen wirtschaftlichen und finanziellen Wissen und Können war zum «Retter» stadtbernerischer Unternehmen in der Krise der 1930er Jahre geworden.

## **Otto Wirz tritt in die Wifag ein**

Die Nachlassstundung der Spar- und Leihkasse in Bern hatte auch Auswirkungen auf die Winkler, Fallert und Cie. Die Bank konnte der Fabrik keine Kredite mehr geben. Auf Drängen der anderen kreditgebenden Banken wurden 1936 die Bilanz der Winkler, Fallert und Cie. bereinigt und ihr Verwaltungsrat neu bestellt. Verwaltungsratspräsident Jakob Vogel, der gleichzeitig Direktor der Graphicart war, trat zurück und machte dem Fürsprecher und Notar Max Stettler Platz. Angesichts der wirtschaftlichen Probleme stellte dieser seinen Verwaltungsratskollegen 1940 die Frage, ob die Wifag, wie die Winkler, Fallert und Cie. nun immer öfter, aber erst ab 1971 offiziell genannt wurde, den Betrieb weiterführen oder einstellen solle. Die Absatzlage für sämtliche Produkte hatte sich nämlich aufgrund der nach Kriegsausbruch eingeschränkten Pressefreiheit stark verschlechtert. Nach Verlusten in den Jahren 1937 bis 1939 hatte die Wifag Schulden in der Höhe der Hälfte ihres Aktienkapitals. Ihr gesamtes Prioritätskapital befand sich



Karl Bretscher, Delegierter des Verwaltungsrats von 1941 bis 1953.

im Besitz der Spar- und Leihkasse. Die Bank hielt ausserdem 23 Prozent des Stammkapitals und 49 Prozent der Hypotheken und gewährte der Wifag einen Betriebskredit, der hauptsächlich zur Finanzierung der Produktion diente, da die Firma über keine grösseren flüssigen Mittel verfügte. Die restlichen 51 Prozent der Hypotheken befanden sich bei der Schweizerischen Volksbank und der Berner Kantonalbank.

Der nach der Sanierung neu eingesetzten Führung der Spar- und Leihkasse war das Engagement für die Wifag aufgrund deren desolater Finanzlage und veralteten Maschinenparks sowie der unsicheren Aussichten im Werkzeug- und Druckmaschinenbau zu riskant geworden. Nach gescheiterten Versuchen, die Wifag-Aktien zu verkaufen, war die Bank bereit, die Wifag zu liquidieren. Davon hielt sie einzig das Bewusstsein um die Bedeutung der Firma als Arbeitgeberin auf dem Platz Bern ab. Um Rat suchend, wandte sie sich erstmals am 26. August 1940 in einem streng vertraulichen Schreiben an den Gemeinderat von Bern, dann, nachdem am 17. September 1940 eine Konferenz stattgefunden hatte, am 20. September 1940 an das BIGA, den Gemeinderat von Bern und die Direktion des Innern des Kantons Bern. Alle drei Adressaten versprachen, nach potenziellen Käufern für die Wifag Ausschau zu halten. Das BIGA richtete Anfragen an den Verein schweizerischer Maschinenindustrieller, an den Vorort und an die betriebstechnische Abteilung der Bundesbetriebe. Der Verein schweizerischer Maschinenindustrieller leitete die Anfrage seinerseits an zwei Persönlichkeiten weiter, welche die Übernahme der Wifag jedoch ablehnten. Der Vorort sah sich nicht imstande, in Sachen Verkauf der Wifag etwas zu unternehmen. Die Regiebetriebe des Bundes, also die Konstruktionswerkstätte und die Waffenfabrik,

hatten keine Arbeiten zu vergeben und scheuten die Kosten, die bei einer Übernahme der Wifag für die Anschaffung neuer Maschinen angefallen wären. Als Vertreter des Gemeinderats nahm Fürsorgedirektor Otto Steiger mit Bundesrat Walther Stampfli persönlich Kontakt auf. Regierungsrat Eduard von Steiger verhandelte mit dem Verwaltungsratspräsidenten der Maschinenfabrik Escher, Wyss & Cie., Jakob Schmidheiny, der seinen Werkmeister in die Wifag schicken wollte. Die Gemeinde Bern stellte immerhin in Aussicht, unter Einhaltung gewisser Bedingungen den Maschinenpark der Wifag mit Mitteln aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm zu erneuern. Die Spar- und Leihkasse schliesslich gab bekannt, dass die deutschen Druckmaschinenhersteller MAN und Frankenthal AG an einer Übernahme interessiert seien, jedoch beabsichtigten, die Wifag nach dem Aufkauf zu schliessen, um so eine Konkurrentin auszuschalten.

In dieser ausweglosen Situation griff Otto Wirz, der als Vizepräsident des Verwaltungsrats der Spar- und Leihkasse die finanziellen Verhältnisse der Maschinenfabrik bestens kannte, der Wifag unter die Arme. Es gelang ihm, ein Übernahmekonsortium zu bilden, dem auch der ehemalige Leiter der Hasler AG in Bern, Karl Bretscher, angehörte. Dieser war von Wirz auf einen Hinweis von Gemeinderat Otto Steiger hin kontaktiert worden. Der gebürtige Zürcher Bretscher hatte nach einer Mechanikerlehre am Technikum Winterthur studiert und dann bei der amerikanischen Bell Telephone in Antwerpen gearbeitet. Vor seinem Eintritt in die Wifag war er als Verwaltungsratsdelegierter der Hasler AG in Bern an der Entwicklung von Telefonzentralen für ein unabhängiges Schweizer Telefonnetz beteiligt gewesen.

Kurz bevor die Verhandlungen zwischen der Gruppe Wirz/Bretscher und den Banken aufgenommen werden konnten, traf ein Angebot der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon ein, die als Einzige der angefragten Firmen eine Übernahme der Wifag nicht abgelehnt hatte. Die Banken bevorzugten aber schliesslich die Offerte des Konsortiums, weil sie befürchteten, dass der Direktor der Oerlikon, Emil Bührle, die Wifag schliessen werde, sobald die Konjunktur nachlasse. Ausserdem gaben die Aussicht auf eine sachkundige Leitung des Unternehmens unter Karl Bretscher, die grundpfändliche Sicherung und teilweise Rückzahlung des Lombardkredits, die Sicherung des Betriebskredits durch Abtretungen sowie die Abgabe der Leitungsverantwortung der Spar- und Leihkasse den Ausschlag für die Berner Gruppe. Der Verwaltungsrat der Spar- und Leihkasse wendete zwar noch ein, dass die Berner Lösung zu sehr auf die Person Karl Bretschers abstelle, doch zerstreute Otto Wirz diese Bedenken mit der Versicherung: «Herr Bretscher wird auch in der Wifag, so wie er es bei der Hasler AG gemacht hat, tüchtige Leute nachziehen, die ihn bald werden ersetzen können.» Wirz und Bretscher unterschrieben den Vertrag am 3. Juni 1941 und lösten je 106 000 Franken des Lombardkredits bei der Spar- und Leihkasse ab, wofür

ihnen dieselbe Bank ein Darlehen gewährte. Auf einen Teil des Lombardkredits verzichteten die Banken, der Rest musste in jährlichen Raten abbezahlt werden. Sämtliche Prioritätsaktien und zwanzig Prozent der Stammaktien der Spar- und Leihkasse gingen an Otto Wirz über. Damit gab die Spar- und Leihkasse die Fabrik an Privatunternehmer zurück, was stets ihre Absicht gewesen war, seit sie die Wifag-Aktien übernommen hatte. Im neu besetzten Verwaltungsrat der Wifag sassen unter dem Präsidium von Otto Wirz ausser dem Vizepräsidenten und Delegierten Karl Bretscher noch Wirz' Freund Albert Feller, Direktor der Polygraphischen Gesellschaft Laupen, Otto Steiger, Gemeinderat, Fürsorgedirektor und ab 1952 Berner Stadtpräsident, Ernst Ganz, Direktor der Spar- und Leihkasse in Bern, sowie Rudolf Müller-Grüning, Inhaber der Hammerschmiede Worblaufen.

## **Werkzeugmaschinenfabrikation während des Kriegs**

Otto Wirz und Karl Bretscher übernahmen die Wifag mitten im Zweiten Weltkrieg. Ihre Vorgänger hatten bereits einige Schritte eingeleitet, um den Fabrikbetrieb an die Kriegsverhältnisse anzupassen. Unter anderem hatten sie den Vertrag mit der Graphicart gekündigt, weil der Export von Rotationsmaschinen eingebrochen war. Die fehlenden Aufträge aus dem Ausland hatten sie nach und nach durch Arbeiten für die Schweizer Werkzeugmaschinenindustrie ersetzt. Zum einen führte die Wifag Kundenarbeiten für die Konstruktionswerkstätte und die Munitionsfabrik in Thun sowie die Waffenfabrik in Bern aus. Wohl im Rahmen dieser Aufträge wurden laut Bericht des Fabrikinspektors von 1940 in der Wifag auch «Fliegerbomben» produziert. Einige Hinweise deuten darauf hin, dass in der Wifag produziertes oder bearbeitetes Kriegsmaterial auch für den Export ins Ausland vorgesehen war. So erhielt die Fabrik 1944 eine Ausfuhrbewilligung für Zünder. Nicht rekonstruieren lässt sich, ob die Wifag einen Unterauftrag für einen ausländischen Rüstungsbetrieb, der ihr 1937 von der Oerlikon angeboten wurde, auch tatsächlich ausgeführt hat.

Zum anderen hatte die Wifag bereits im Jahr 1937 unter Betriebsleiter Emil Fraefel mit dem Bau von Drehbänken für die Firma Christen & Co. AG in Bern, die damals mit Friedrich Christen im Verwaltungsrat der Wifag vertreten war, begonnen. Die ersten Aufträge bereiteten der Wifag einige Schwierigkeiten, fehlten der Fabrik doch die für den Drehbankbau geeigneten Werkzeugmaschinen. Auch mussten die Arbeiter zuerst umgeschult werden. Zudem erwiesen sich Christens Zeichnungen und Modelle als unbrauchbar. Die Produktion lohnte sich daher anfänglich nicht.

Zusätzliche Probleme bereitete während des Kriegs die Materialbeschaffung. Die Rohstoffpreise, besonders für Gusseisen, stiegen, manchmal war das Material von schlechter Qualität oder aber auf dem Markt überhaupt nicht

mehr erhältlich. Heiz- und Baumaterial musste bei den zuständigen Stellen der Kriegswirtschaftsverwaltung beantragt werden. Otto Wirz und Karl Bretscher behielten die Produktion von Drehbänken trotz widriger Umstände bei, ja, sie bauten sie sogar aus, um die Arbeitsplätze in Bern zu erhalten und dem Personal möglichst Vollbeschäftigung zu verschaffen. Neben den DAN- und UNIC-Drehbänken für Christen stellte die Wifag unter Wirz und Bretscher auch Futterrevolverdrehbänke SFR 750 und Schnelldrehbänke S 300 des Werkzeugmaschinenkonstruktors Schaerer in Lizenz her. In den letzten Kriegsjahren schloss die Wifag Lizenzverträge ab mit der Firma Rüti für den Bau der RB Wifag Stangenrevolverdrehbank und mit der Minerva in Paris für Zahnflankenschleifmaschinen. Als die Anfangsschwierigkeiten überwunden waren, durfte sich die Wifag ihrer Präzisionsdrehbänke rühmen, die sich durch «eine von den Abnehmern als vortrefflich anerkannte Konstruktion und durch tadellose Ausführung» auszeichneten.

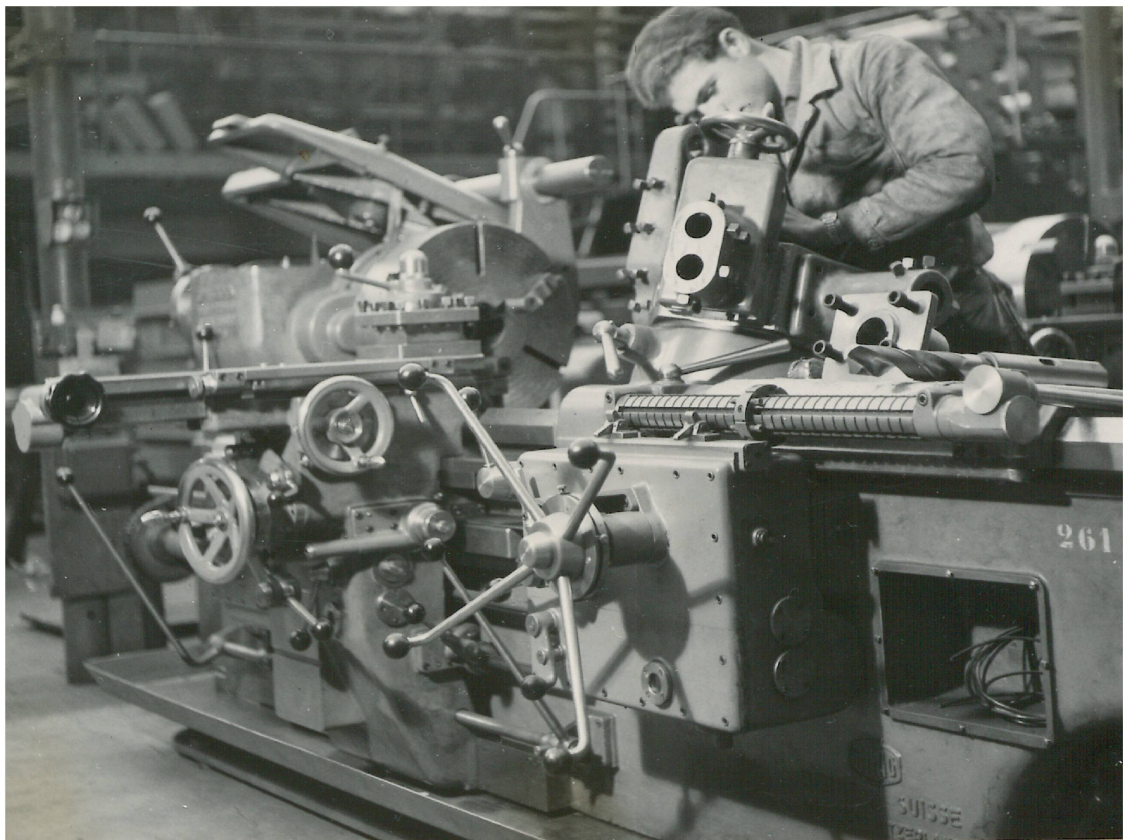
Unter dem Druck, Ersatz für den Ausfall der Aufträge aus der graphischen Branche zu finden, stieg die Wifag unter Wirz und Bretscher zudem in die Herstellung von Tubendruckmaschinen ein; ein Produktionszweig, der ihr Jahre später den Ruf einer Pionierin im Bau von Maschinen für den automatischen Rundkörperdruck einbringen sollte. Die erste Tubendruckmaschine wurde 1945 für die Tubenfabrik Bischofszell fertiggestellt. Im selben Jahr baute die Wifag – auch das ein Zeichen der Diversifikation, aber auch der personellen Verknüpfungen von Otto Wirz – ein Schokolade-Walzwerk für die Chocolat Tobler in Bern.

Die Umstellung auf den Mehrbranchenbetrieb hemmte anfänglich die Investitionen in die Weiterentwicklung der Rotationsmaschinen. Auch vermochten die Kundenarbeiten den Ausfall der graphischen Maschinen nicht zu kompensieren, doch halfen sie dem Unternehmen über eine harte Zeit hinweg. Ausserdem schulte der Werkzeugmaschinenbau die Arbeiter und Konstrukteure in der Ausführung von Präzisionsarbeiten, eine Fertigkeit, auf welche die Firma beim Bau von Rotationsmaschinen nach dem Krieg wieder zurückgreifen konnte. Bis zum Kriegsende gelang es Wirz, das Unternehmen zu konsolidieren. Der Umsatz stieg wieder, was ihm erst erlaubte, Schulden abzubauen und den Betrieb zu modernisieren. Die veralteten Maschinen, die noch aus den Jahren 1915 bis 1920 stammten, wurden ersetzt. 1942 wurde das technische Büro ausgebaut und 1944 eine Lehrlingsabteilung mit 17 Lehrlingen eröffnet. Die Investitionen in die Forschung auf dem Gebiet der graphischen Maschinen und das Nachziehen von eigenem Personal sollten laut Wirz' Plan der Wifag einen Entwicklungsvorsprung für die Nachkriegszeit verschaffen. Ergebnisse der wieder aufgenommenen Forschungs- und Entwicklungstätigkeit waren eine erste Kleintiefdruckrotationsmaschine, deren Konstruktion die Wifag 1943 in Angriff nahm, und eine erste



a

- a) Feier anlässlich der Fertigstellung der 400. Tubendruckmaschine, frühe 1960er Jahre. Sie ging, wie schon die erste Tubendruckmaschine, an die Tubenfabrik Bischofszell.
- b) Arbeiter bei der Drehbankmontage, 1953.



b

Briefmarken-Rotationsmaschine für die PTT, die 1945 das Werk verliess. 1944, im Jahr des vierzigjährigen Bestehens der Firma, gab man sich trotz Krieg zuversichtlich und beging das Jubiläum mit einer kleinen Feier. Am 25. November wurden im Beisein der Geschäftsleitung, der Direktion der Graphicart und von Geschäftsfreunden im Hotel «Löwen» in Worb über sechzig Jubilare geehrt, die seit 25 oder mehr Jahren in der Wifag arbeiteten.

## **Die Wifag steigt in den Bau von Offsetrotationen ein**

Otto Wirz und Karl Bretscher setzten den Bau von Drehbänken nach dem Krieg fort. Insbesondere die Spitzendrehbänke DAN und UNIC fanden dank ihrer Leistungsfähigkeit im In- und Ausland grossen Anklang, während Schaerer-Drehbänke nur noch in geringen Mengen hergestellt wurden. Bereits 1948 aber stagnierte das Geschäft mit den Werkzeugmaschinen, die durch die Swisstool AG Verkaufsgesellschaft für Schweizer Werkzeugmaschinen verkauft wurden. Die Konkurrenz aus dem In- und Ausland war grösser geworden, zudem verkauften die USA und Grossbritannien gebrauchte Drehbänke aus der Kriegsproduktion zu ermässigten Preisen und günstigen Zahlungsbedingungen. Die Wifag zog sich aus dem Drehbankgeschäft zurück. 1956 stellte sie die Werkzeugmaschinenproduktion ein. Bis dahin hatte sie mehr als tausend Drehbänke hergestellt.

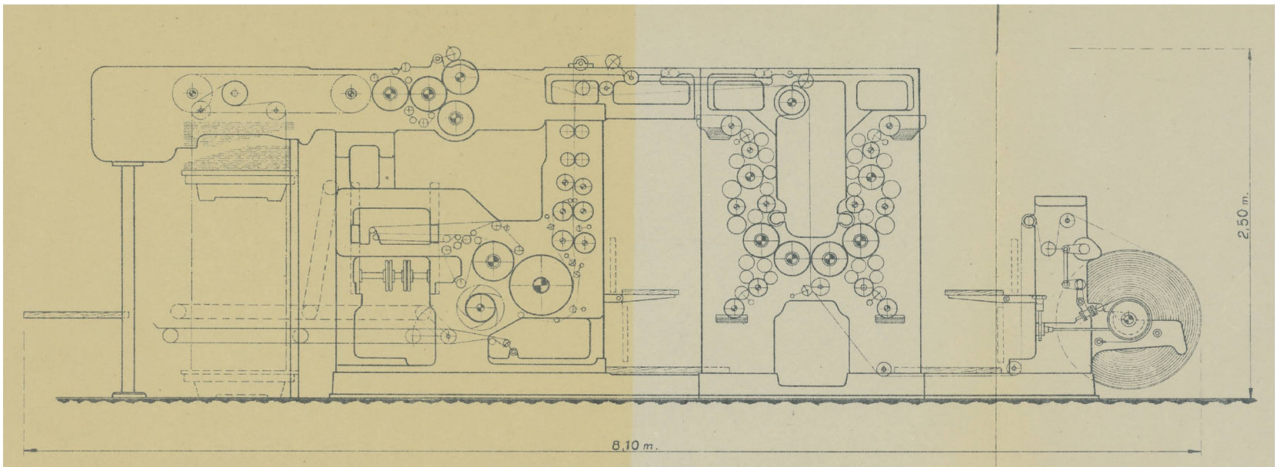
Um die rückläufige Werkzeugmaschinenproduktion zu kompensieren, wurde in den 1950er Jahren die Fabrikation von Maschinen zur Bedruckung von Verpackungsmaterial und für die Papier- und Folienverarbeitung serienmässig aufgenommen. Maschinen für die Verpackungsindustrie fanden in den USA, in Australien, Südafrika und Südamerika, später auch in Japan regen Absatz. Mehrere automatische Tubendrucklinien wurden 1958 nach Deutschland, in die «Hochburg» der «Hauptkonkurrenz», verkauft. Vor allem aber lief das Geschäft mit den Rotationsmaschinen nach dem Krieg wieder besser, weil vonseiten der Druckindustrie ein grosser Nachholbedarf bestand. 1946 und 1947 wurden graphische Maschinen für 14 Millionen Franken bestellt, das war mehr als in den sechs Kriegsjahren zusammen. 1949 entfielen 87 Prozent des Umsatzes auf graphische Maschinen. Der hohe Bestellungseingang der ersten beiden Nachkriegsjahre wirkte sich aber wegen der langen Lieferfristen für Rotationsmaschinen von bis zu vier Jahren nicht unmittelbar auf das Geschäftsergebnis aus. So war denn 1946 ein Verlustjahr. Ab Ende 1947 gingen die Bestellungen zurück. 1949 erreichten sie ihren tiefsten Stand seit 1942. Immerhin wurden dadurch die Lieferzeiten verkürzt, doch die Entwicklung brachte das Unternehmen in einen Liquiditätsengpass und führte 1950 zu Arbeiterentlassungen. Dann aber zog die Wirtschaft wieder an und die Wifag konnte in die Weiterentwicklung ihrer Rotationsmaschinen investieren.

Ein grosser technischer Wandel im Zeitungsdruck zeichnete sich ab, nachdem in den 1950er Jahren in den USA der Fotosatz aufgekommen war. Es stellte sich die Frage, ob vom Fotosatz weiterhin im Buchdruck mittels Photopolymerplatten oder aber neu im Offset gedruckt werden sollte. Das Offsetverfahren, eine deutsche Erfindung, versprach eine bessere Qualität, einen einfacheren Farbdruck sowie eine schnellere und billigere Plattenherstellung. Während der Offsetdruck in den USA auf dem Vormarsch war, dominierte in vielen europäischen Ländern bis Mitte der 1960er Jahre in der Zeitungsproduktion noch das Buchdruckverfahren mittels Bleistereoplaten. Die Wifag trieb daher die Forschung vorerst auf allen drei Gebieten, dem Hoch-, dem Tief- und dem Offsetdruck, voran. Sie legte den Schwerpunkt aber bald einmal auf den Offsetdruck.

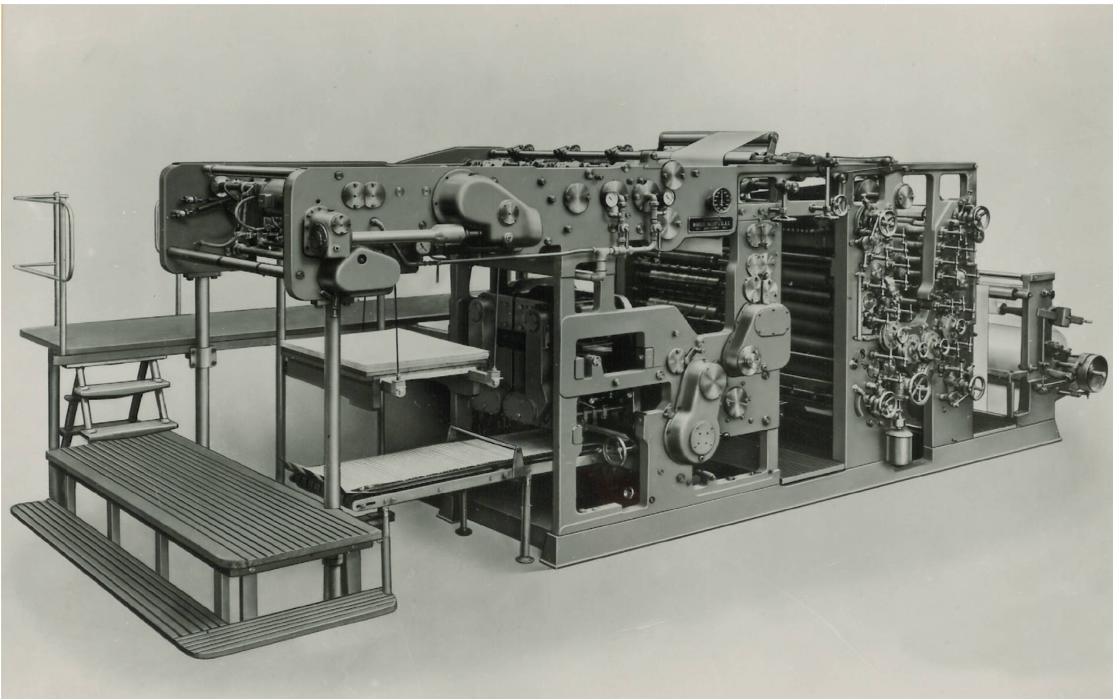
Im Bereich des Tiefdrucks entstand 1950 für die Druckerei Defossés-Néogravure in Paris die erste Schnellläufer-Tiefdruckrotationsmaschine mit 80 Prozent höherer Geschwindigkeit und Gegenstrom-Trockeneinrichtung. Bis zu 36 000 Zeitschriften pro Stunde verliessen diese 140 Tonnen schwere Maschine getrocknet, gefalzt, geschnitten, geheftet und gestapelt. Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung von Tiefdruck-Mehrfarbenrotationsmaschinen war die Rotomaster. Sie war mit einem verschiebbaren Wendewagen versehen, mit dem das Papier über jedem beliebigen Druckwerk gewendet und die noch unbedruckte Rückseite in den nachfolgenden Druckwerken bei gleicher Laufrichtung gedruckt werden konnte. Die erste Rotomaster ging 1959 an die Verbandsdruckerei Bern.

Um die Maschinen beim Wechsel auf eine neue Papierrolle nicht herunterfahren oder gar abstellen zu müssen, wurden die Rotationen ab 1951 mit Nonstop-Rollenwechslern versehen, welche die Papierrollen bei 25 000 Touren pro Stunde wechselten. Die erste Schnellläufer-Zeitungsrotationsmaschine mit 30 000 Zylinderumdrehungen pro Stunde und automatischem Rollenwechsel bei unverminderter Geschwindigkeit wurde 1957 in Kopenhagen für den Druck der «Berlingske Tidende» getestet. Der unabhängige Experte meinte nach drei Tagen und einer Nacht vollen Betriebs: «The Press passed this test with flying colours.»

1950 konnte mithilfe der Polygraphischen Gesellschaft in Laupen, die schon in den 1920er Jahren den grössten Offsetmaschinenpark der Schweiz besass, die erste Offsetrotation für Schwarzdruck gebaut werden. Sie wurde an die Firma Esselte in Stockholm geliefert, die jedoch noch zahlreiche Mängel an der Maschine beanstandete. In einem zweiten Anlauf wurde ab 1959 erneut eine Offsetrotation für Schwarzdruck entwickelt. Die erste dieser WIFAG OF I genannten Offsetrotationen ging an die Staatsdruckerei in Den Haag für den Druck von Telefonbüchern. Eine gleiche Maschine wurde 1962 an der vierten DRUPA, der internationalen Messe für Druck und Papier, in Düsseldorf ausgestellt.



a



b

a | und b | Die erste Offsetrotation für Esselte in Stockholm, 1950.  
Plan und retuschierte Fotografie.

## **Die alte Fabrik wird umgebaut und erweitert**

Der Bau neuer Maschinen wäre nicht möglich gewesen ohne eine Erhöhung der Betriebskapazität. Zu Otto Wirz' Modernisierungsprogramm gehörten daher die Renovation und der Ausbau des alten Fabrikgebäudes. Schon 1942 hatte die Wifag von der Einwohnergemeinde Bern eine 4582 m<sup>2</sup> grosse Landparzelle an der Wylerfeldstrasse gekauft, um darauf einen neuen Lagerschuppen in unmittelbarer Nähe der Fabrik zu bauen, der den alten, zum Abbruch bestimmten an der Güterstrasse ersetzen sollte. Ab 1946 wurde die Fabrik nach einem 1945 entworfenen Gesamtplan umgebaut und erweitert. Der desolate Zustand der baulichen Substanz war unhaltbar geworden. Die Scheiben der Glasdächer der Montagehalle und der Grossdreherei waren zum grössten Teil gesprungen. Die beiden ursprünglich für den Leichtmaschinenbau eingerichteten Gebäude hatten ausserdem unter der Einrichtung von Kranbahnen mit schweren Laufkränen, dem Ausprobieren der grossen schnelllaufenden Rotationsmaschinen, den starken Erschütterungen durch vorbeifahrende Züge sowie den Rauch- und Metallstaubemissionen gelitten. Ohne Fabrikationsunterbruch wurden daher bis 1950 zuerst der Hof, dann die Grossdreherei und die Mittelhalle überdacht. Auf einer vom Fabrikanten Adolf Hurst erworbenen Landparzelle an der Wyleringstrasse 39 entstand bis 1956 ein neues Verwaltungsgebäude. Dem Bahngleise entlang wurde ein fünfstöckiges Fabrikationsgebäude errichtet, das im obersten Stock eine Kantine und einen Gästeraum beherbergte. Die Neubauten verdoppelten die Arbeitsfläche fast und verbesserten den Arbeitsfluss von der Zulieferung des Rohmaterials über die Lagerung und die Fabrikation bis zum Abtransport der Maschinen, die nun dank der Verlängerung der Kranbahn bis an die Strasse auch auf Lastwagen verladen werden konnten.

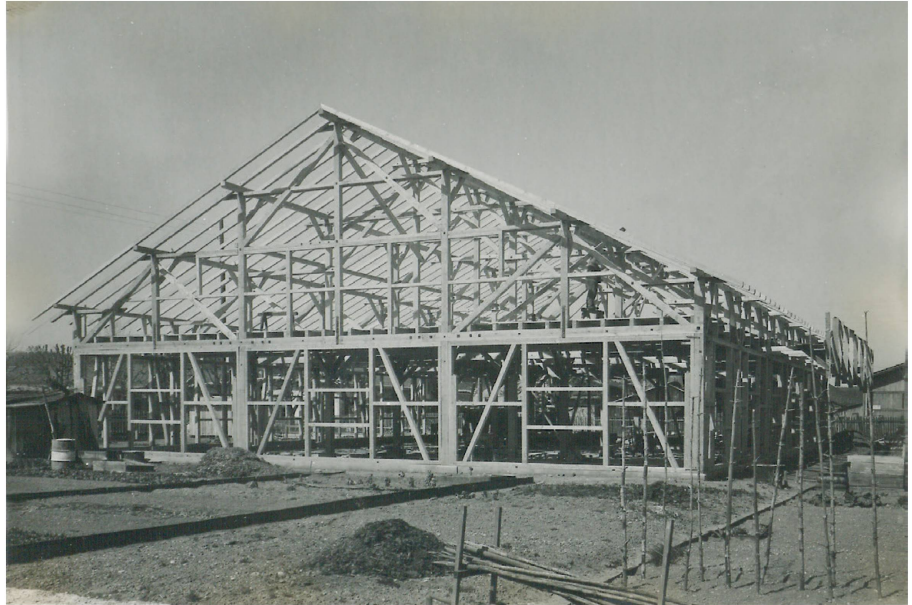
## **Kampf um den europäischen Markt**

Nach dem Krieg mussten Otto Wirz und Karl Bretscher nicht nur die Produktion, sondern auch den Verkauf an die neue Marktsituation anpassen. Mit der Graphicart wurde 1946 nach einem siebenjährigen Unterbruch wieder ein Vertrag unterzeichnet. Neu an diesem Vertrag waren die Reduktion des Provisionssatzes für Verkäufe in der Schweiz und die Regelung, dass ab 1947 der Verkauf von Apparaten für Flachstereotypie in der ganzen Welt von der Wifag selbst übernommen werden sollte. Die Zusammenarbeit mit der Graphicart wurde 1949, 1958, 1960 und 1964 erneuert. 1949 wurden die Provisionssätze nochmals gekürzt. Ab 1958 war die Graphicart wieder allein für den Verkauf in der Schweiz zuständig, nachdem sie den Schweizer Markt seit 1947 mit der Wifag gemeinsam bearbeitet hatte. Der Schweizer Markt war allerdings immer recht klein, «zu klein», urteilte der

technische Leiter Karl Scheuter, «um die Produktion von Rotationsmaschinen zu rechtfertigen». Etwa dreissig Prozent des Umsatzes wurden 1949 und Anfang der 1950er Jahre in der Schweiz gemacht, der grösste Teil dagegen im europäischen Ausland. 1949 hiessen die übrigen Abnehmerländer Schweden, Holland, Dänemark, Belgien, Norwegen, Tschechoslowakei, Italien und Frankreich. 1955 stammten die meisten Bestellungen aus Holland, Frankreich und Dänemark. Diese Märkte musste sich die Wifag mit anderen Druckmaschinenbauern teilen. Die deutschen Fabriken hatten nach dem Krieg wieder zu ihrer früheren Leistung zurückgefunden, die englische und später auch die amerikanische Konkurrenz war erstarkt. Zudem wurden nun auch in Italien, Belgien, der Tschechoslowakei und in Schweden Rotationsmaschinen gebaut. Aufgrund des Konkurrenzdrucks gingen die deutschen Werke sogar soweit, dass sie für grosse Maschinenanlagen Kreditgeschäfte abschlossen.

Als Reaktion auf die starke englische und amerikanische Konkurrenz auf dem skandinavischen Markt wurde 1946 ein Vertrag mit der schwedischen Grafisk Maskin Aktiebolaget (GMA) abgeschlossen und 1951 erneuert. Die GMA baute Wifag-Druckmaschinen in Lizenz, so kam die Wifag zu Lizenzgebühren und konnte ihre Stereotypiemaschinen in den nordischen Ländern verkaufen, nachdem der Vertrag 1949 auf Finnland und Norwegen ausgeweitet worden war. Schon 1957 musste die Zusammenarbeit mit der GMA wegen deren starker Überlastung aufgegeben werden. An ihre Stelle trat die Waffenfabrik Kongsberg in Norwegen. Die Zusammenarbeit mit Kongsberg fruchtete jedoch nicht und die Wifag verlor den skandinavischen Markt vorübergehend. Als der Lizenzvertrag 1967 auslief, wurde er nicht mehr erneuert.

1957 entstand aus der Fusion von Miehle und Goss zu Miehle-Goss-Dexter ein neuer grosser Konkurrent aus den USA, der Verwaltungsratspräsident Otto Wirz Sorgen bereitete. Wirz äusserte gegenüber der Graphicart, deren Hauptaktionärin die Miehle ja war, sein Bedauern darüber, dass die Miehle sich auf der Suche nach einem Fusionspartner nicht an die Wifag, sondern an Goss gewendet habe. Er befürchtete, dass die Graphicart als eine Art Tochtergesellschaft der Miehle-Goss-Dexter nun die Interessen der Wifag vor allem in den USA vernachlässigen werde. Da die Miehle-Goss-Dexter mit der Hantscho, die Offsetrotationen produzierte, einen langfristigen Lizenzvertrag abgeschlossen hatte, sah er insbesondere das Geschäft mit Offsetmaschinen in Gefahr. Über ihre Niederlassung in London machte die Miehle-Goss-Dexter der Wifag fortan vor allem den nordeuropäischen Markt streitig. 1961 begann sie zudem mit dem Aufbau einer von der Graphicart unabhängigen Verkaufsorganisation in Europa. 1964 unterbreitete die Miehle-Goss-Dexter der Graphicart ein Angebot zum Kauf ihrer Graphicart-Aktien. Auch Wirz hätte sie gerne gekauft, doch die Graphicart lehnte eine Annäherung oder gar einen Zusammenschluss mit der Wifag strikte



a



b

a | Holzgerüst des neuen Lagerschuppens,  
um 1942.

b | Luftaufnahme des Wifag-Areals, 1943.

ab. Sie kaufte die Aktien selbst und wurde damit eine rein schweizerische Gesellschaft. Den Aktienkauf knüpfte sie an die Bedingung, dass der Vertrag mit der Wifag bis 1972 verlängert werde.

## Die Schaffung von Personalvorsorgeeinrichtungen

Im Juni 1943 gründete Otto Wirz als «erste derartige soziale Leistung» eine Personalfürsorgestiftung. Die damit verbundene Hoffnung, die Stiftung dereinst in eine Pensionskasse umzuwandeln, zerschlug sich fünf Jahre später. Anfang 1948 lehnten die Arbeiter mit rund siebzig Prozent Nein-Stimmen, die Angestellten mit rund sechzig Prozent Nein-Stimmen die Einrichtung einer obligatorischen Pensionskasse ab. Die Arbeiter entschieden sich vor allem deshalb dagegen, weil ihnen ein Lohnabzug von vier Prozent zu hoch war und die Firma die Rentenbeträge nicht garantieren konnte. Die Geschäftsleitung zeigte sich über die Ablehnung enttäuscht, fand doch damit eine «von gutem Willen getragene Idee» vorläufig «ihre Beerdigung». Die von Arbeitern und Angestellten eingezahlten Beträge wurden zurückerstattet, die Firma zahlte ihre Beiträge weiterhin. Um Härtefällen zu begegnen, wurde daraufhin eine Fürsorgerin vom Schweizer Verband Volksdienst engagiert. Sie besuchte in Not geratene Arbeiter zu Hause, führte Gespräche und beantragte Fürsorgegelder aus der Stiftung. Um die Kosten für die Fürsorgerin nicht alleine tragen zu müssen, schloss sich die Wifag als fünfte Firma der Fürsorge- und Beratungsstelle des Verbandes Industrieller Arbeitgeber von Bern und Umgebung an.

Im Dezember 1948 fasste der Stiftungsrat den Beschluss, die Personalfürsorgestiftung in eine Arbeiterfürsorge- und eine Angestelltenfürsorgestiftung zu trennen. Begründet wurde dieses Vorgehen damit, dass die Angestellten möglicherweise eher bereit seien, eine Pensionskasse zu gründen, als die Arbeiter, die zur Altersvorsorge neben der AHV und einer Fürsorgerin noch die Gewerkschaftskasse in Anspruch nehmen konnten. Die Trennung zog Vermögensübertragungen zwischen den beiden Stiftungen nach sich.

Zu einem Umdenken führten die Ereignisse des Jahres 1950. Aufgrund der schlechten Auslastung des Werks mussten 1950 mehrere Arbeiter im Alter von 65 bis 78 Jahren entlassen werden. Sie wurden mit einem einmaligen Betrag von 500 Franken entschädigt. Im «Vorwärts», der Parteizeitung der Partei der Arbeit, erschien im Juni ein Artikel, der die Entlassungen stark kritisierte. Es hiess dort, den Arbeitern würde der Arbeitsplatz nicht gesichert. Nachdem die Italiener abgeschoben worden seien, würden nun auch alle älteren Arbeiter auf die Strasse gestellt. Von den zwanzig Lehrlingen, welche die Lehrabschlussprüfung bestanden hätten, sollten nur drei weiterbeschäftigt werden. Der Artikel holte zu einem Rundumschlag gegen die Arbeitsbedingungen in der Wifag aus. Von

«getarnten Lohndruckmethoden» in der Akkordarbeit, massiven Lohnabzügen für kaputtgegangenes Material und «Akkordschinderei» war die Rede. Die Arbeiterschaft habe richtig gehandelt, als sie die Pensionskasse abgelehnt und ihre Gelder zurückgefordert habe.

Die Entlassungen führten im Oktober auch zu einer kleinen Anfrage im Berner Stadtparlament. Stadtrat Charles Good von der Partei der Arbeit, selbst Buchdrucker, wollte wissen, ob der Gemeinderat dafür sorgen könne, dass einzelne Arbeiter, die noch rüstig seien, bei der Wifag wiedereingestellt würden. Die Entlassenen hätten zum Teil über dreissig Jahre in der Firma gearbeitet und müssten nun, da sie bei der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert seien, von einer geringen AHV-Rente leben. Die Fürsorgedirektion fragte bei der Wifag nach, was sie zu tun gedenke. Karl Bretscher unterstrich in seiner Antwort, dass die Entlassungen konjunkturbedingt gewesen seien und selbstverständlich zuerst die Ausländer, dann erst die Schweizer Arbeiter über 65 Jahren entlassen worden seien. Die Wifag wolle auf Anregung des SMUV eine Zuschusskasse zur AHV einrichten, aus der auch die ausgetretenen älteren Arbeiter eine Rente erhalten sollten. Die Arbeiter selbst hatten nun wohl eingesehen, dass die AHV allein als Altersvorsorge nicht ausreichte. Einzelne baten beim SMUV um Unterstützung, die Arbeiterkommission sprach bei Otto Wirz vor. Der Verwaltungsratspräsident beabsichtigte, Bretschers Salär um 8000 Franken und das seinige um 7000 Franken zu kürzen, um mit dem Geld den alten Arbeitern zu helfen. Diesen Vorschlag lehnte Bretscher jedoch ab.

1950 konnten die Arbeiterfürsorge- und die Angestelltenfürsorge-stiftung sowie 1951 ein Allgemeiner Fürsorgefonds eingerichtet werden. Letzterer diente als Verteiler der Gelder und als Reservoir für die beiden Fürsorge-stiftungen. Die Stiftungen der Arbeiter und Angestellten investierten ihr Vermögen in je zwei Liegenschaften, die Otto Wirz durch sein Notariatsbüro vermittelt hatte. Bis 1961, als die Arbeiterfürsorgestiftung den Namen Pensionskasse annahm und neu auch die Arbeiter der Polytype einschloss, wurden die Versichertenrenten mehrmals erhöht, wobei die Firma immer einen grösseren Beitrag leistete als die Arbeiter. Im Juni 1960 hob Otto Wirz anlässlich seines 70. Geburtstags den Firmenbeitrag für die Arbeiter von 8 Franken 90 Rappen auf 10 Franken an, während die Arbeiter weiterhin 6 Franken 10 Rappen pro Zahltag entrichteten. Für die Angestellten erhöhte er den Firmenbeitrag von fünf auf sechs Prozent. 1961 wurde eine Witwen- und Waisenrente eingeführt. Der Ausbau der Leistungen der Arbeiterpensionskasse ergab zwar laut Berechnung ein versicherungstechnisches Defizit, das aber bei gutem Geschäftsgang von der Firma gedeckt werden sollte.



a



b

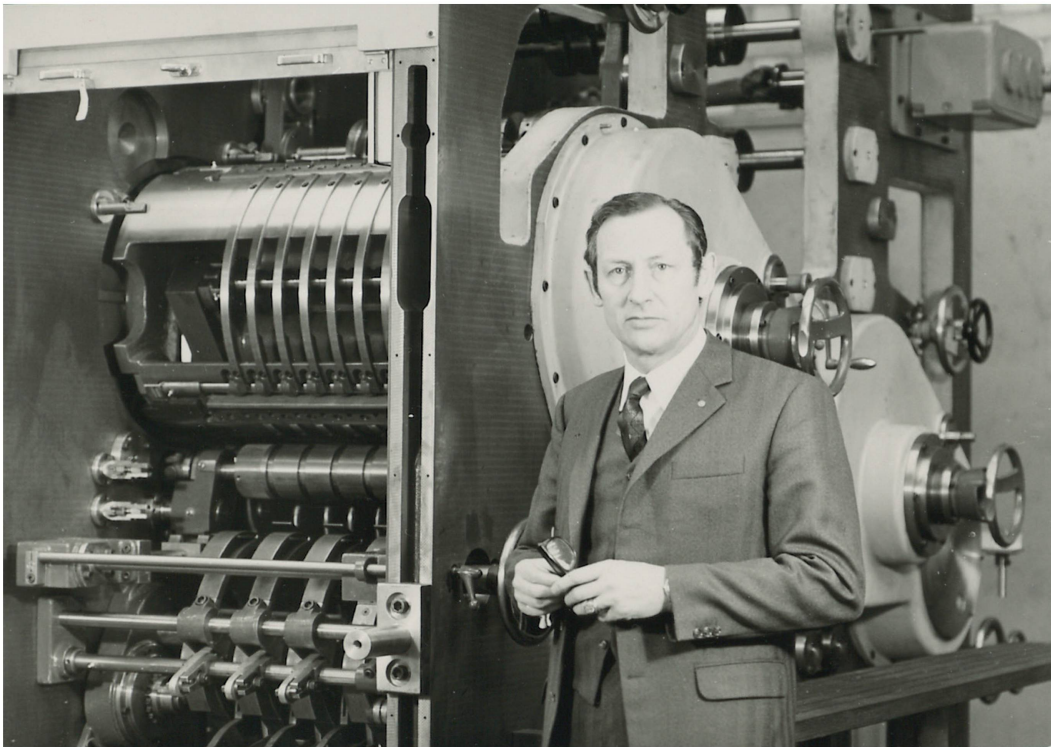
- a| Gruppenbild der Jubilare des Jahres 1944 vor dem Haupteingang des Fabrikgebäudes.
- b| Enge Platzverhältnisse in den 1950er Jahren.

## Spannungen zwischen Otto Wirz und Karl Bretscher

Mit Otto Wirz und Karl Bretscher trafen zwei auf ihrem jeweiligen Fachgebiet erfahrene, aber auch harte Köpfe aufeinander, die sich über längere Zeit einen richtiggehenden Machtkampf um den Führungsanspruch in der Firma lieferten. Karl Bretscher machte sich nach seiner Einsetzung als exekutiver Leiter der Wifag ans Werk in der Meinung, dass ein Unternehmen von einem tatkräftigen Direktor geführt und nicht von einem Verwaltungsrat verwaltet werden müsse. Bereits 1941 verlangte er gewisse Änderungen an seinen Anstellungsbedingungen und eine Lohnerhöhung. Sein Jahreslohn betrug damals 17 400 Franken, Wirz bezog 10 000 Franken. Auf sein eigenes Veranlassen steigerte Bretscher sein Honorar kontinuierlich auf 42 600 Franken. Mit Spesen, Gratifikation und Lebensversicherungsprämien kam er 1948 auf 140 540 Franken brutto, Wirz auf 79 276 Franken. 1949 verlangte Wirz angesichts der schlechten Auftragslage eine Halbierung seines und Bretschers Salär und rief ihm in Erinnerung, dass sie das Unternehmen nicht übernommen hätten, um sich zu bereichern, sondern «um es der bernischen Wirtschaft zu erhalten und wieder zur Blüte zu bringen». Bretscher lehnte die Lohnkürzung selbstredend ab.

Ein weiteres Mal brüskierte Bretscher Wirz, als er 1945 seine Hälfte der bei der Spar- und Leihkasse in Bern deponierten Aktien, die er von Wirz geschenkt bekommen hatte, abzog. Die Verlegung der Aktien auf eine andere Bank war Wirz' Ansicht nach ein Vertragsbruch, der in ihm erstmals Misstrauen gegenüber Bretscher aufkommen liess. Vielleicht aufgrund dieses Vorkommnisses liess Wirz im Oktober 1947 ein graphologisches Gutachten über Bretscher anfertigen. Darin attestierte der Graphologe Bretscher eine hohe berufliche Kompetenz und gute Führungsqualitäten. Er habe einen scharfen Verstand, arbeite hart und speiditiv. Dagegen könne Bretscher sich nicht unterordnen, ertrage keinen Widerspruch und verfolge hauptsächlich seine eigenen Interessen. Er sei berechnend, zuweilen impulsiv und wenig kultiviert.

Zu einer offenen Auseinandersetzung zwischen Wirz und Bretscher kam es 1949 beim Abschluss eines neuen Vertrags mit der Graphicart. Im Juni 1948 kündigten Wirz und Bretscher den Vertrag mit der Graphicart auf Ende Jahr. Grund dafür waren in erster Linie die aus ihrer Sicht zu hohen Provisionen. Die dadurch verursachte Verteuerung ihrer Maschinen machte der Wifag Mühe, gegen die nach dem Krieg wieder aufblühende deutsche Konkurrenz zu bestehen. In einem zweiten Punkt ging es um die Frage, ob die Wifag den Vertrieb ihrer Maschinen auf dem Schweizer Markt nicht wieder selbst an die Hand nehmen sollte. Eine Beendigung der Zusammenarbeit mit der Graphicart war nicht beabsichtigt. Die Graphicart unterbreitete der Wifag im September einen Vertragsentwurf, in dem gesenkte Provisionen und ein Vorschlag für die Bearbeitung des



Hans Ineichen, von 1958 bis 1986 Direktor der Wifag,  
bis 2004 im Verwaltungsrat, 1975.

Schweizer Markts enthalten waren. Die Formulierung des Abschnitts über die Schweizer Vertretung war etwas unklar und führte in der Folge zu Missverständnissen. Als sich Bretscher in der Vertragsabschlussitzung im Januar 1949 vehement für die Bearbeitung des Schweizer Markts durch die Wifag einsetzte und dafür von einem Vertreter der Graphicart angegriffen wurde, fühlte er sich blossgestellt, weil ihm keiner der anderen zur Verhandlung delegierten Verwaltungsräte zur Seite stand. Der neue Vertrag mit der Graphicart sah schliesslich eine gemeinsame Bearbeitung des Schweizer Markts vor.

In einer später abgegebenen langen Erklärung bezichtigte Bretscher den Direktor der Graphicart, Jakob Vogel, der gezielten Schwächung der Wifag und der bewussten Herbeiführung eines Bruchs zwischen ihm – Bretscher – und Wirz. Ausserdem warf er den Verwaltungsratsmitgliedern mangelnde Loyalität gegenüber der Wifag vor. Sie verträten mehrheitlich die Interessen der Graphicart statt jene der Wifag. Diesen Vorwurf konnten die übrigen Verwaltungsratsmitglieder nicht auf sich sitzen lassen. Was das angespannte Verhältnis zwischen Bretscher und Wirz betraf, versuchte Ernst Ganz die Wogen zu glätten. Er schlug den beiden Streitparteien vor, eine von ihm aufgesetzte Erklärung zu unterschreiben und damit einen Strich unter die persönlichen Auseinandersetzungen zu ziehen. Wirz quittierte die Erklärung mit dem Kommentar:

«Kommt nicht in Frage. Geradezu naiv, einen solchen Vorschlag zu machen.» Durch die Vermittlung von Otto Steiger gelang dann doch noch eine Versöhnung zwischen den beiden Kontrahenten.

Die persönlichen Animositäten hielten an. Glücklicherweise hatten sie dank der guten Konjunktur keinen oder nur geringen Einfluss auf den Geschäftsgang der Wifag. Trotzdem mahnte Wirz Bretscher, er müsse sein Verhalten ändern, denn es könne auf die Dauer nicht verborgen bleiben, dass im Verwaltungsrat Spannungen herrschten, die sich ungünstig auf die Firma auswirken könnten. Doch Bretscher fühlte sich missverstanden, umso mehr, als der Verwaltungsratssitz des am 1. Juni 1948 verstorbenen Rudolf Müller nicht wieder besetzt wurde. In Müller, dem einzigen Industriellen aus der Maschinenbranche, hatte Bretscher seinen Verbündeten gesehen. Bretscher opponierte weiter gegen die Beschneidung seiner Kompetenzen im Wifag-Reglement von 1949 und die Senkung seines Lohns zugunsten entlassener Arbeiter 1950. Gänzlich die Fassung verlor er, als eine Zwischenbilanz der Schweizerischen Treuhandgesellschaft (STG), der Revisionsstelle der Wifag, für die ersten drei Quartale des Jahres 1949 einen Betriebsverlust auswies. Bretscher hielt diesen rein kalkulatorischen Verlust als ruf- und geschäftsschädigend für die Wifag. Wirz stand hinter der STG, die seiner Meinung nach ihre Arbeit gut gemacht und auf Lücken und Fehler in der Betriebsbuchhaltung hingewiesen hatte. Trotzdem korrigierte die STG im August 1950 den anfänglich festgestellten Betriebsverlust von 1949 in einen Betriebsgewinn. Für Wirz wurde die Situation nun wohl doch auch etwas ungemütlich. Jedenfalls holte er sich zur Einschätzung der Arbeit der STG in seinem Freundeskreis Rat. Derweilen liess sich Bretscher in seitenlangen Erklärungen darüber aus, dass er massgeblich am Aufschwung der Wifag beteiligt gewesen sei, Wirz aber versuche, sich diese Erfolge selbst oder der guten Konjunktur zuzuschreiben. Zum zerrütteten Verhältnis zwischen Wirz und Bretscher passt, dass beide heimlich versuchten, dieselben Wifag-Aktien eines Auswärtigen zu kaufen, um eine Aktienmehrheit auf sich zu vereinigen.

Schliesslich demissionierte Bretscher auf Ende September 1953 von seinen Posten als Delegierter des Verwaltungsrats, als Vizepräsident und als Mitglied des Verwaltungsrats. Bretschers Aktien, auf die Wirz ein Vorkaufsrecht besass, musste dieser teuer zurückkaufen. Auch nach Bretschers Austritt, der laut Wirz aufgrund dessen «Geltungsbedürfnisses, krankhaften Misstrauens» und «unverträglichen Charakters» erfolgte, stellte Wirz Nachforschungen über den ehemaligen Verwaltungsratsdelegierten an. Ihm lag daran zu beweisen, dass Bretscher nicht an der Gründung des Vereins zur Förderung wissenschaftlicher Untersuchungen im graphischen Gewerbe beteiligt gewesen war. Ferner liess er richtigstellen, dass Bretscher nicht auf Wunsch des Gemeinderats als Leiter der Wifag eingesetzt worden war, eine Fehlinformation, die Wirz schon nach der

Verleihung des Ehrendokortitels an Bretscher durch die Universität Bern 1951 zu berichten suchte.

Der Verwaltungsrat verzichtete nach Bretschers Abgang vorläufig auf die erneute Ernennung eines Verwaltungsratsdelegierten und setzte stattdessen einen ersten Direktor ein. Von 1953 bis 1957 übernahm Oberingenieur Hans Müller von der Eidgenössischen Konstruktionswerkstätte dieses Amt, ab 1958 Hans Ineichen von der Allgemeinen Treuhand AG. Nachfolger Bretschers als Vizepräsident des Verwaltungsrats wurde Albert Feller, der ab 1956 auch als Verwaltungsratsdelegierter amtierte. 1954 traten Karl Kobelt, alt Bundesrat, und Jean Hotz, ehemaliger Direktor der Handelsabteilung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, in den Verwaltungsrat ein. Hans Brudermann wurde 1954 Betriebsdirektor und Nachfolger des gleichzeitig mit Bretscher ausgeschiedenen Emil Fraefel. Ab 1959 übernahm Vizedirektor Otto Suter die gesamte Betriebsleitung. Die technische Leitung hatte weiterhin Ingenieur Karl Scheuter inne, für den Verkauf war Vizedirektor Otto Möckli zuständig.

## **Gründung der Polytype in Freiburg**

1954 suchte die Bangerter & Co. mangels genügender Betriebsmittel Anschluss an eine grössere Firma. Der kleine Betrieb mit rund 25 Angestellten unter der Leitung von Jakob Bangerter stellte in seiner Werkstatt in Burgdorf Maschinen für die Papier- und Folienveredelung sowie Anilindruckmaschinen her. Die Wifag war an der Firma interessiert, nicht nur weil sie moderne Maschinen baute und über gute Beziehungen zu ausländischen Kunden verfügte, sondern auch weil sie der Wifag als Ersatz für die aufgegebene Werkzeugmaschinenproduktion die Möglichkeit bot, Maschinen für die papierverarbeitende Industrie herzustellen. Aus der Sanierung des Betriebs durch die Wifag ging die Bangerter AG mit einem Aktienkapital von 200 000 Franken hervor. Doch schon Ende 1955 war das Aktienkapital fast aufgebraucht. Es war der Bangerter nicht gelungen, die langen Lieferfristen, die sich aus ihrer Ausrichtung auf die Einzelfabrikation verschiedener Maschinentypen ergaben, zu verkürzen. Der Betrieb in Burgdorf wurde geschlossen und in die Wifag integriert. Nun konnten dank der Serienproduktion auf Lager die Lieferfristen verkürzt und die Lackier- und Kaschiermaschinen sowie Prägekalender technisch perfektioniert werden.

Die Wifag-Tochter Bangerter kaufte 1960 die Freiburger Fabrikations- und Handelsfirma Polytype, nachdem deren Gründer und Geschäftsführer, Albert Ruch, tödlich verunglückt war. Die Polytype produzierte und vertrieb Stereotypmaschinen und Setzmaschinenmagazine. Otto Wirz, der mit Ruchs Erben verhandelte, sah in der Übernahme der Polytype die Chance, die Kapazitätsprobleme der Wifag nicht zuletzt durch die Auslagerung einzelner Betriebs-

zweige nach Freiburg zu lösen. Im Dezember 1960 verlegte die Bangerter AG ihren Sitz auch aus steuertechnischen Gründen in die Stadt Freiburg, nahm den Namen Polytype SA an und erhöhte ihr Aktienkapital auf eine Million Franken. In Freiburg waren von nun an die Bereiche Stereotypie und Setzmaschinenmagazine, der Rundkörperdruck – die Herstellung von Tubendruckmaschinen sowie von Maschinen zum Bedrucken von Plastikmaterial wie Bechern, Flaschen und Deckeln – und die Folienveredelung angesiedelt, während man sich in Bern auf den Bau von Rotationsmaschinen konzentrierte. Von den Freiburger Elektrizitätswerken konnte die Polytype ein Terrain von etwa 45 000 m<sup>2</sup> übernehmen, auf dem 1961 in nur zehn Monaten eine Fabrikationshalle für Verpackungsmaschinen und bis im Sommer 1962 ein Verwaltungstrakt gebaut wurden. Die Fabrik, die bei ihrer Übernahme 33 Arbeiter beschäftigte, erhöhte ihren Personalbestand 1962 auf rund 250 und bis September 1963 auf 346.

## **Durchbruch mit der OF V**

1960 richtete die Wifag auf Anregung des technischen Leiters Karl Scheuter unter Ingenieur Erwin Graf eine Forschungs- und Entwicklungsabteilung ein. Denn wollte die Wifag nicht hinter die Konkurrenz – im Tiefdruck vor allem Cerutti und Frankenthal, im Buchdruck König & Bauer – zurückfallen, musste sie sich am technischen Wettlauf beteiligen. Dieser brachte immer leichtere, schnellere und billigere Rotationsmaschinen hervor. In der Forschungs- und Entwicklungsabteilung der Wifag wurden fortan Prototypen gebaut und im Werk ausgiebig getestet. Zu den damals durchgeführten Experimenten gehörten Schleuderversuche in einer Grube, bei denen eine Maschine auf 40 000 Touren beschleunigt wurde. Normalerweise verbogen sich die Stereoplatten bei derart hohen Geschwindigkeiten unter der Fliehkraft und zerbrachen. Die von der Wifag nach diesen Versuchen entwickelte Innenhakenspannung sorgte dafür, dass die Stereoplatten auch bei hoher Drehgeschwindigkeit nicht brachen oder weggeschleudert wurden. Ein paar Jahre später sollten die ersten Kunststoffstereos auf den Markt kommen, die dank ihres geringeren Gewichts und ihrer hohen Festigkeit höhere Geschwindigkeiten zuließen, aber auch teurer waren. Ein anderes Produkt, das aus der Wifag-Forschung hervorging, war der 1968 patentierte Mantelporteur. Dieser Gegendruckzylinder für Tiefdruckmaschinen verbog sich unter den grossen Druckkräften nicht.

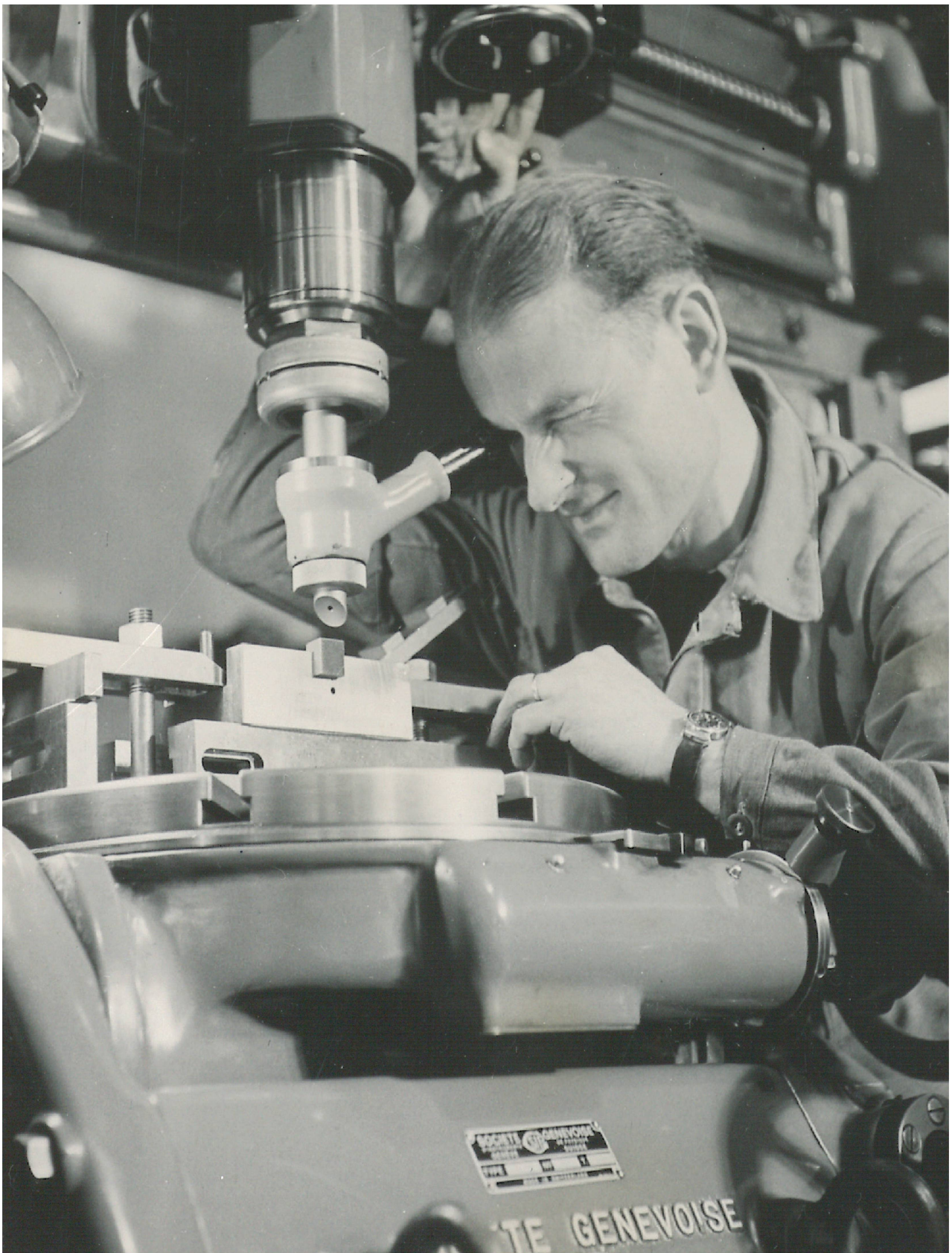
Die 40 000 Umdrehungen pro Stunde wurden bald einmal Standard. Mit der WIFAG 80, deren Name sich von ihrer Leistung – 80 000 Zeitungsexemplare bei 40 000 Umdrehungen pro Stunde – ableitete, verfügte die Wifag über die weltweit schnellste Buchdruckrotation. Schwierigkeiten gab es bei einem solchen hohen Produktionsausstoss mit dem Ausleger, der die gedruckten Exemplare

nicht mehr verarbeiten konnte. Die erste WIFAG 80 wurde 1966 für die Impianti Tipografici Lombardi in Mailand fertiggestellt. Sie war auch die erste Maschine, die nach dem Baukastenprinzip zusammengesetzt wurde und damit eine grössere Flexibilität beim Umbau zuließ. Ihre Seitenwände umhüllten dank deren Ausgestaltung als Schalen die gesamte Mechanik.

Auch die Tiefdruckrotationen wurden immer schneller. Mit der Superrotomaster von 1964 produzierte die Wifag eine Maschine, die mit 18 000 Umdrehungen pro Stunde so schnell lief, dass die Farbe nicht mehr zu trocknen vermochte. 1964 nahmen die Konstrukteure daher die einst verworfene Technik der Düsentrocknung wieder auf und entwickelten sie weiter. Die Superrotomaster wurde mit den 1959 bereits bei der Kleintiefdruckmaschine Rotomaster eingesetzten Wendewagen ausgerüstet. Von 1973 bis 1975 gelang in Zusammenarbeit mit der Konstruktionsabteilung von Ringier der Bau einer neuen Tiefdruckmaschine, der SR 5. In die SR 4 und 5 wurden 1978 die von Ringier patentierten fliegenden, das heisst nur an einem Ende gelagerten Wendestangen eingebaut. Die 1982 bei der Druckerei Conzett & Huber in Zürich eingeweihte SR 5 C-1560 brachte es auf 40 000 Umdrehungen pro Stunde.

Als die Wifag 1964 ihre zweite Offsetrotation, die OF II, eine Vierfarben-Offsetmaschine mit erhöhter Laufgeschwindigkeit, entwickelte, war sie immer noch ein Neuling auf dem Gebiet. Die internationale Konkurrenz dagegen wies zum Teil schon eine jahrelange Erfahrung im Bau von Offsetdruckmaschinen auf. Diesen Vorsprung galt es einzuholen. 1966 legte Oberingenieur Paul Heimlicher daher ein Projekt für eine doppeltbreite Zeitungsoffsetmaschine, die OF V, vor. Die OF V brachte den europäischen Druckereien die gewünschte Flexibilität und Produktionsvielfalt. Ihre Umsteuerbarkeit und ihre Bauweise als Zehnzylinder-Halbsatellit ermöglichten verschiedene Kombinationen von Farb- und Schwarzdruck auf beiden Seiten der Papierbahn. Ausserdem konnten die Offsetsatelliten – bei der Satellitenbauweise sind die Gummizylinder um einen gemeinsamen Druckzylinder angeordnet – in bestehende Hochdruckrotationen eingebaut werden. Zur selben Zeit baute auch die MAN an einem umsteuerbaren Satelliten, Heimlichers OF V war aber die erste Maschine mit zehn Zylindern.

Das Holzmodell der OF V wurde 1967 an der DRUPA ausgestellt, worauf eine erste Bestellung, jene des «Aftonbladet» in Stockholm, einging, ohne dass die Maschine gebaut worden, geschweige denn gelaufen wäre. Der Probelauf fand erst im Dezember 1969 statt. In der Schweiz bestellten die «Tribune de Genève» und der «Nouvelliste» in Sitten diesen Maschinentyp. Wie bei jeder Neukonstruktion galt es auch bei der OF V, Kinderkrankheiten zu überwinden. Die Maschine neigte beim Durchlauf durch mehrere Druckwerke zum Dublieren, weshalb man in Sitten scherzte, seit der Einführung des Offsets beim «Nouvelliste» würden im Unterwallis mehr Brillen verkauft. Die erste komplette OF V



Arbeiter am Lehrenbohrwerk, 1953.

erhielt 1971 das «Aftonbladet» in Göteborg. 1973 ging mit der OF V für die Wisconsin Cuneo Press in Milwaukee auch die erste Wifag-Rotation in die USA. 1977 nahm die «Stuttgarter Zeitung» gleich vier WIFAG OF V in Betrieb und stellte damit auf einen Schlag von Bleisatz auf Fotosatz und von Hochdruck auf Offset um.

Mit der OF V verhalf die Wifag dem Offset in Europa zum Durchbruch. Immer mehr Zeitungsdruckereien stellten auf das neue Verfahren um. Die Verschiebung hin zum Offset lässt sich deutlich an den Bestellungen ablesen, die bei der Wifag eingingen: 1966 machten die Buchdruckmaschinen 73 Prozent, die Offsetmaschinen sechs Prozent der Bestellungen aus. 1972 wurden bereits 32 Prozent Offsetrotationen und nur noch 28 Prozent Buchdruckrotationen bestellt. 1977 stieg der Anteil der Offsetrotationsmaschinen auf 78 Prozent. 1978 waren 90 Prozent der verkauften Maschinen Offsetrotationen. Der Absatz der Hochdruckrotation WIFAG 80 ging parallel dazu zurück. Insgesamt wurden bis 1977, als die letzte dieser Maschinen für «The Joong Ang Ilbo» in Seoul im Werk abgenommen wurde, 186 WIFAG-80-Druckwerke hergestellt. Die WIFAG 40 und die WIFAG 60, beides Vorläufer der WIFAG 80, verkauften sich sogar noch etwas länger. Die einfachbreite Buchdruckrotation RB 100 schliesslich wurde nur in kleiner Zahl hergestellt, unter anderem für die kommunistische Tageszeitung «Rudé Právo» in Prag.

Die Umstellung auf Offset war für die Druckereien auch eine finanzielle Frage, bedingte sie doch die Anschaffung neuer und teurer Maschinen. Mit der WIFAG OF 6 sollte deshalb Anfang der 1970er Jahre eine günstigere Rollenoffsetmaschine für kleinere und mittlere Zeitungsdruckereien entwickelt werden. Die OF 6 brachte eine Leistung von 25 000 Exemplaren pro Stunde und druckte ein- oder mehrfarbig. Die erste Maschine dieses Typs ging 1973 an die Druckerei Mengis in Visp. Letztlich wurde die OF 6 aber teurer als geplant und das Projekt einer billigeren OF 6 E für Entwicklungsländer wurde verworfen.

## **Mehr Platz für grössere Maschinen**

Schon 1960 hätte der Verwaltungsrat das Fabrikgebäude gerne erneut erweitert. Doch der Bau eines zusätzlichen Fabrikationstrakts musste aufgeschoben werden, weil der dafür vorgesehene, südwestliche Teil des Wifag-Areals auf der geplanten Trasse einer Autobahn zu liegen kam. 1961 war dann klar, dass die Autobahn das Gelände der Wifag nicht tangieren würde, aber da hatte die Wifag schon nach Freiburg expandiert. 1964 wurde die Produktionsstätte in Bern um eine Shedhalle für den Zylinderbau, also die Fertigung und Montage der Platten- und Gummizylinder, und um zwei Kellergeschosse für Sägerei, Lager und Servicewerkstatt auf dem Areal der alten Waffenfabrik erweitert. Die Direktion rechnete damit, dass der Neubau eine Produktionserhöhung um fünfzehn Prozent brin-

gen werde. In den Besitz des Areals der alten Waffenfabrik war die Wifag dank einer weitsichtigen Planung der Unternehmensführung gekommen. Um sich die Möglichkeit eines zukünftigen Ausbaus der zwischen Leinenweberei und alter Waffenfabrik auf dem mittlerweile überbauten Wylerfeld eingeklemmten Fabrik offenzuhalten, hatte der Verwaltungsrat bereits 1955 mit dem Bund einen Vertrag über die Abtretung des Geländes der alten Waffenfabrik abgeschlossen. Nachdem das Terrain mit einer Fläche von 10 000 m<sup>2</sup> durch Landabtausch in den Besitz der Einwohnergemeinde Bern übergegangen war, trat diese es der Wifag für hundert Jahre im Baurecht ab.

Kaum war der Neubau eingeweiht, bewilligte der Verwaltungsrat 1966 einen weiteren Ausbau der Fabrik. Bis 1968 entstanden auf dem Gelände der alten Waffenfabrik ein Hochbau für die Fabrikation und die Betriebsbüros, ein Zwischentrakt für die Spedition, eine weitere Montagehalle und ein kleiner Verbindungstrakt zum alten Verwaltungsgebäude für die Betriebsbüros. Dieser zweite Neubau behob nicht nur den Raummangel in den Büros und der Montagehalle, sondern schuf auch Platz für leistungsfähigere und entsprechend grössere Bearbeitungsmaschinen und einen günstigeren Fabrikationsablauf, der zur Verkürzung der Lieferfristen beitrug. 1970 wurde der Zwischentrakt um drei Stockwerke aufgestockt, weil die Platzverhältnisse für das technische Büro und die Verwaltung bereits wieder zu eng geworden waren.

## **Hochkonjunktur und starke Konkurrenz**

In den 1950er und 60er Jahren liefen die Geschäfte gut. Es herrschte Vollbeschäftigung und praktisch jährlich konnte der Umsatz gesteigert werden. Aber der harte Konkurrenzkampf auf dem Druckmaschinenmarkt drückte die Preise für Rotationsmaschinen nach unten. Gleichzeitig stiegen die Löhne und auch das Material verteuerte sich aufgrund der starken Nachfrage in den Hochkonjunkturjahren. 1968 betrug der Grundpreis für Eisen und Stahl 450 bis 500 Franken pro Tonne, 1969 waren es bereits 900 bis 1000 Franken. Der Preis für Grauguss stieg innerhalb eines Jahres um dreizehn Prozent, die Giesserei Von Roll konnte den Bedarf kaum noch decken, sodass die Wifag teilweise auf einen italienischen Lieferanten ausweichen musste. Obwohl ab 1957 alle neuen Verkaufsofferten mit Hausseklauseln versehen wurden, die der Wifag bei Kostensteigerungen zwischen Vertragsabschluss und Liefertermin den höheren Warenpreis sicherten, liessen sich die Mehrkosten nicht vollumfänglich auf die Verkaufspreise abwälzen. Folglich nahm die Gewinnmarge ab.

Gegen den Kostenanstieg leitete die Direktion Rationalisierungsmassnahmen ein, die allerdings teilweise durch den Arbeitermangel und das schlechter qualifizierte Personal zunichte gemacht wurden. In erster Linie wurde das

Fabrikationsprogramm gestrafft, also auf weniger Maschinentypen beschränkt. Von den Offsetmaschinen wurden nur die OF III und die OF V, von den Buchdruckrotationen die WIFAG 40, 60 und 80 in der Produktion behalten. Schweren Herzens beschloss der Verwaltungsrat, auch die Herstellung von Stereotypie-  
maschinen und Giesswerken aufzugeben. Sie machten 1969 nur noch fünf Prozent des Umsatzes aus, vereinigten aber siebzig Prozent aller Reklamationen auf sich, womit sie schon fast ein Verlustgeschäft waren. Auch in der Forschung musste sich die Wifag stärker spezialisieren, denn mit den teuren und breit angelegten Entwicklungsprogrammen der deutschen und amerikanischen Konkurrenz konnte sie nicht mehr mithalten. Ausserdem plante die Wifag die Serienproduktion von Standardmaschinen, welche die Graphicart auf Lager hätte abnehmen sollen. Dagegen wehrte sich die Graphicart mit der Begründung, sie brauche ihre Geldmittel zur Gewährung von Krediten und nicht zum Ankauf von Maschinen und überhaupt liesse sich in die vorfabrizierten Maschinen die neueste Technik im Nachhinein nicht mehr unbedingt problemlos einbauen. Immerhin konnten 1967 durch die zusammengefasste Herstellung gleicher Teile 18 000 Fabrikationsstunden gespart werden, was etwa der Jahresleistung von neun Arbeitern entsprach. Produktivitätssteigernd wirkten sich nun auch die zwischen 1941 und 1965 für rund 15 Millionen Franken angeschafften Bearbeitungsmaschinen aus. Das 1960 gekaufte Plattenbohrwerk Hyop zum Beispiel lief im Dreischichtbetrieb, die Bohrzeit für Seitenwände konnte um fünfzig Prozent reduziert werden.

Trotz all dieser Bemühungen warf die Graphicart der Wifag immer wieder vor, ihre Preise seien zu hoch und ihre Lieferfristen zu lang. Die Konkurrenz sei bei vergleichbaren Maschinen zwischen 25 und 45 Prozent billiger, die Lieferfristen betrügen bei der Wifag achtzehn bis zwanzig Monate, bei der Konkurrenz nur zwölf bis vierzehn Monate. Viele Aufträge gingen der Wifag dadurch verloren. Arnold Brügger, Direktor der Graphicart, fragte 1964 herausfordernd: «Warum existiert WIFAG überhaupt noch?» Nach Direktor Hans Ineichen liessen sich die Preise aufgrund der hohen Material- und Personalkosten nicht weiter senken, wollte die Wifag nicht wie früher Verlustgeschäfte abschliessen, die ihre Existenz gefährdeten. Die langen Lieferfristen von bis zu 48 Monaten (1962), so der Verwaltungsrat 1969, hatten folgende Gründe: Zum einen verzögerte der hohe Auftragsbestand die Liefertermine, zum anderen das – trotz angestrebter Beschränkung – immer noch reichhaltige Fabrikationsprogramm. Ausserdem musste auf Sonderwünsche der Kunden eingegangen werden, eine Begleiterscheinung, die sich aus der Spezialisierung auf Einzelanfertigungen ergab. Die Wifag verkaufte kaum je zwei identische Maschinen. 1969 waren laufend 400 verschiedene Aufträge mit 10 000 verschiedenen Teilen, die über 60 000 Operationen erforderten, gleichzeitig in Bearbeitung.



a



b

- a | Die Einteilung des Personals in Angestellte und Arbeiter schlug sich auch in der Arbeitskleidung nieder. Noch in den 1960er Jahren trugen die Zeichner weisse Kittel, die Mechaniker blaue.
- b | 1979 waren die weissen Kittel bunten Hemden gewichen. Im Zeichnungsbüro wurden nun auch Frauen beschäftigt.
- c | Kranführerin Hedwig Keller, 1970.
- d | Wifag-Arbeiter beim Milchtrinken, 1961. Was hier Werbezwecken des Zentralverbands schweizerischer Milchproduzenten dient, war noch in den 1920er Jahren ein Privileg der Schichtarbeiter. Sie erhielten zum Frühstück warme Milch und als einzige Schichtzulage einen «Znüni».



c

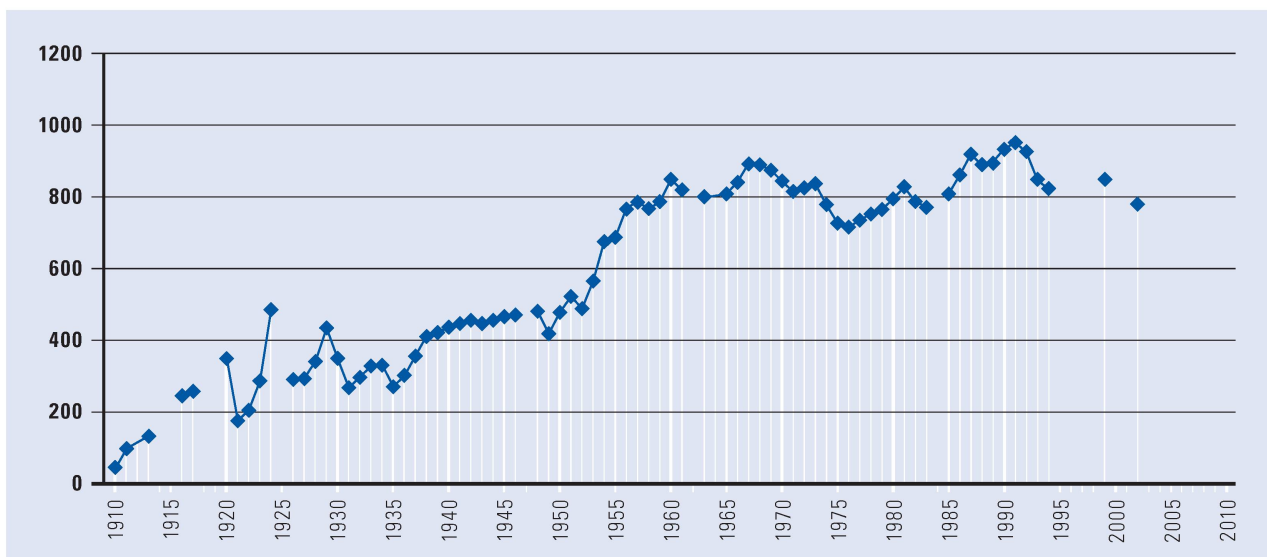


d

Neben den gedrückten Preisen machte der Wifag mehr und mehr die Abwertung verschiedener Währungen zu schaffen. Erleichterung brachte der Beitritt der Schweiz zur europäischen Zahlungsunion 1950 und die damit verbundene Liberalisierung des Warenaustausches. Mit der Teilung Europas in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und die European Free Trade Association 1957 bis 1959 erschwerte sich für die Wifag der Verkauf in ihre ursprünglichen Absatzgebiete in Westeuropa, weil der Zollabbau auf Industrieprodukten in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft die italienische, deutsche und französische Konkurrenz begünstigte. Die Schweizer Produkte verteuerten sich durch die Zollunterschiede anfangs um rund zehn Prozent. Um die Zolldiskriminierung zu reduzieren, zog die Wifag die Eröffnung einer Produktionsstätte im EWG-Raum in Betracht. Standorte in Frankreich, Deutschland, Italien und Holland wurden geprüft. Der Entscheid fiel schliesslich auf das elsässische Hüningen, nur neun Kilometer von Basel entfernt. Das Werk hätte laut Plan 1968 den Betrieb aufnehmen können. Das Projekt wurde nach reiflicher Überlegung jedoch fallengelassen, weil der Nutzen die hohen Investitionen nicht gerechtfertigt hätte. Die Aufträge aus dem EWG-Raum hätten das Werk nicht ausgelastet und die Kosteneinsparungen beim Rohmaterial und bei den Löhnen die Nachteile nicht aufgewogen, die der Wifag durch den Verlust des guten Rufs des Schweizer Produkts entstanden wären. Statt eine eigene Produktionsstätte im Ausland zu errichten, entschied sich der Verwaltungsrat für den Ausbau des Werks in Bern. 1966 gelang die Produktionsaufnahme im EWG-Raum mit dem Erwerb der Formulardruckmaschinenfabrik H. H. Drent in Eerbeek (Holland) durch die Polytype aber doch noch. Bereits 1961 war – als damals dritte Tochter neben der Wifac Amsterdam und der Polytype – die Verkaufsgesellschaft Wifag GmbH Stuttgart gegründet worden, die zu einer massiven Steigerung des Absatzes von Verpackungsdruckmaschinen in Deutschland beitrug.

## **Verbesserung der Arbeitsbedingungen**

In der Ära Otto Wirz stieg der Personalbestand fast stetig. Von 1941 bis 1962 verdoppelte er sich beinahe. 1944 war die Wifag gemessen an der Zahl Beschäftigter die zweitgrösste Maschinenfabrik auf dem Platz Bern. Parallel zum Wachstum der Belegschaft zieht sich aber die Klage darüber, dass qualifizierte Arbeiter kaum zu finden seien, wie ein roter Faden durch die Geschäftsberichte. In den Hochkonjunkturjahren wick das Unternehmen mangels Schweizer Personal auf ausländische Fachkräfte aus. 1946 verstärkte erstmals ein Kontingent von dreissig italienischen Facharbeitern die Belegschaft der Wifag, 1947 arbeiteten 37 Ausländer für das Werk. Weil sich die Arbeitsbedingungen in den umliegenden Ländern verbesserten, liess sich aber auch ausländisches Personal bald einmal nicht



Entwicklung des Personalbestands von 1910 bis 2010.

mehr so leicht finden. Ausserdem wurde die Zahl der Fremdarbeiter durch die Bundesratsbeschlüsse von 1963, 1965 und 1970 limitiert. 1968 fehlten der Wifag erneut vierzig bis fünfzig Arbeiter. Um das zunehmende Arbeitsvolumen in der Hochkonjunktur der 1960er Jahre trotzdem zu bewältigen, wurden Überstunden geleistet sowie dank der Anschaffung modernster Bearbeitungsmaschinen und der Verbesserung der Arbeitsmethoden die Produktivität des einzelnen Arbeiters erhöht. Als wertvoll erwies sich, dass die Wifag in allen Abteilungen genügend Lehrlinge ausgebildet hatte. Auf dieses Reservoir an jungen Fachkräften konnte sie nun zurückgreifen. Als weitere Massnahme gegen den Arbeitermangel wurde 1966 geprüft, ob Frauen als Kranführerinnen und Werkstattschreiberinnen die Funktion von Fremdarbeitern übernehmen könnten. Ferner wurden zahlreiche Arbeiten auswärts vergeben, also Arbeitsstunden eingekauft, zum Teil zu ungünstigen Bedingungen wie hohen Preisen und langen Lieferfristen. 1961 arbeiteten 40, 1969 noch 35 Unterlieferanten für die Wifag. In den 1970er Jahren schliesslich wurde, um Engpässe beim Personal zu umgehen, der Bau von Rotationen zum Teil in die Polytype verlegt.

Der Personalmangel versetzte die Arbeiter und Angestellten in eine Position der Stärke, die sich sowohl in einer hohen Fluktuationsrate als auch in den Lohnverhandlungen bemerkbar machte. Wiederholt musste die Geschäftsleitung feststellen, dass andere Firmen der Wifag gut ausgebildete Männer mit verlockenden Lohnangeboten und günstigen Arbeitsbedingungen abwarben, obwohl es in der Schweizer Maschinenindustrie verpönt war, einander Arbeiter «abzujagen». 1962 wurde dieser Praxis mit einem Stillhalteabkommen, das die unterzeichnenden Firmen – darunter auch die Wifag – verpflichtete, während eines Jahres ihre Mitarbeiterzahl nicht wesentlich zu erhöhen, vorläufig Einhalt geboten.

Im Bemühen darum, den Personalbestand mindestens halten zu können, wurden in den 1970er Jahren die Gründe für die Stellenwechsel analysiert. Die Erhebung ergab, dass die Arbeiter oft deshalb kündigten, weil sie eine Weiterbildung anstrebten, was einer Abwanderung von der Werkstatt ins Büro gleichkam. Die körperliche Arbeit an der Maschine, im Überkleid und mit schmutzigen Händen, sei vor allem bei Schweizern nicht mehr beliebt. Weitere Kündigungsgründe waren die Aussicht auf einen höheren Lohn und eine bessere Pensionskasse bei einem anderen Arbeitgeber, besonders bei den Bundesbetrieben (Waffenfabrik, PTT, Zeughaus) oder das Akkord- bzw. Prämiensystem, das für mehr Verdienst auch mehr Leistung verlangte. Dieselben Gründe bewogen andere Mitarbeiter nicht zu einem Stellenwechsel, sondern wie in einem mit «Klassenkampf» überschriebenen Flugblatt vom Januar 1973 zur Forderung nach der Freizügigkeit der Pensionskassengelder, der Abschaffung des Akkord- und Prämiensystems, der Reduktion der Arbeitszeit und einer allgemeinen Lohnerhöhung. Die Arbeitsbedingungen bei der Wifag verbesserten sich allmählich. Die durchschnittlichen Löhne und Gehälter verdoppelten sich zwischen 1939 und 1947 und erneut zwischen 1958 und 1970 fast.

Für Lohnerhöhungen mussten die Arbeiter und Angestellten jedoch wie bereits in den 1920er Jahren zuweilen kämpfen. 1946 forderten die Angestellten, die sich bereits 1919 zu einer Betriebsangestelltenvereinigung zusammen-

<b>Jahr</b>	Summe der Löhne und Gehälter in Franken	Anzahl Arbeiter, Angestellte und Lehrlinge	durchschnittlicher/-es Jahreslohn/-gehalt in Franken
<b>1939</b>	1 275 000	414	3080
<b>1940</b>	1 397 000	424	3295
<b>1941</b>	1 651 000	441	3744
<b>1942</b>	1 900 000	451	4213
<b>1943</b>	2 150 000	457	4705
<b>1944</b>	2 154 000	450	4787
<b>1945</b>	2 383 000	457	5214
<b>1946</b>	2 557 000	468	5464
<b>1947</b>	2 849 000	472	6036

Entwicklung der Löhne und Gehälter von 1939 bis 1947. (Summenzahlen auf Tausender gerundet.)

geschlossen hatten, mit Blick auf die Löhne in anderen Schweizer Maschinenbaubetrieben eine Gehaltserhöhung. Im Vergleich zu den Firmen BBC, Bobst, Bührle, Charmilles, Fischer, Gfeller, Hasler, Maag, SIG, SIP, Sulzer und Zent zahlte die Wifag für Techniker, Konstrukteure und Werkmeister leicht unterdurchschnittliche, für die allgemeinen Betriebsangestellten und kaufmännischen Angestellten leicht überdurchschnittliche Löhne. Dem Begehren wurde – zum Teil auf Empfehlung des Arbeitgeberverbandes – entsprochen. Im selben Jahr forderten auch die Arbeiter eine Lohnerhöhung. Sie rechtfertigten diese mit den gestiegenen Lebenshaltungskosten. Die Akkordverrechnungsbasis sollte auf 2 Franken 10 Rappen pro Stunde verbessert und der Stundenlohn für Hilfs- und Facharbeiter um zwanzig Rappen erhöht werden. Ferner wünschten sie, dass der Stundenlohn sich nicht mehr aus einem Grund- und Zuschlagslohn zusammensetzt, sondern beide Löhne in einen festen Stundenlohn integriert werden. Die von Betriebsleiter Emil Fraefel unterbreitete Offerte der Firma lehnte die Arbeiterschaft ab. Die Betriebsleitung zog die Offerte zurück und machte einen neuen Vorschlag. Aber auch diesem stimmten die Arbeiter nicht zu. Sie entschlossen sich, ihre Eingabe an ein Schiedsgericht weiterzuleiten, wie dies im Friedensabkommen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden in der Maschinenindustrie für solche Fälle vorgesehen war. Vor dem Schiedsgericht einigten sich die Parteien auf eine neunprozentige Lohnerhöhung.

Die Akkordarbeit und der Akkordlohn blieben grosse Kritikpunkte der Arbeiterschaft. Von ihrer Seite hiess es, die Arbeit geschehe in einer Hetze, die viel Ausschuss produziere. Als 1950 Zeit- und Kontrolluhren eingeführt werden sollten, befürchteten sie, dass damit eine Lohnsenkung verbunden sei. Direktor Bretscher versicherte ihnen, dass es sich dabei bloss um eine Massnahme zur Vereinfachung des Rechnungswesens handle. Beim Ausfüllen der Arbeitskarten sei es immer wieder zu beträchtlichen Fehlbeträgen gekommen und das Lohnbüro müsse pro Zahltag 6000 bis 7000 Akkordzettel verarbeiten. Im Dezember 1950 akzeptierte die Arbeiterschaft die Einführung der Stempeluhren als Zeichen des technischen Fortschritts.

In den 1960er und 70er Jahren wurden die Gehälter und Löhne jeweils erhöht, weil sie unter dem durchschnittlichen Lohnniveau in der Schweizer Maschinenindustrie lagen. Wie eine Lohnerhöhung wirkte auch die Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichbleibendem Lohn. Von 1957 bis 1963 wurde die Arbeitszeit schrittweise von 48 auf 44 Stunden pro Woche reduziert und 1960 im Rahmen der Verlängerung des Friedensabkommens für die ganze Belegschaft die Fünftagewoche eingeführt. Aus den Verhandlungen des Arbeitgeberverbandes mit den Gewerkschaften wurden in den 1960er Jahren neue Forderungen an die Unternehmensleitung herangetragen: mehr Ferien, mehr Feiertage, mehr Kinderzulage und eine Erhöhung des Arbeitgeberanteils an der Krankentaggeldversicherung.



Otto Wirz in seinem Notariatsbüro.

1964 verlangten die Gewerkschaften eine Arbeitszeitverkürzung und die Bundesbehörden gleichzeitig einen Ausländerstopp. Otto Wirz, die steigenden Produktionskosten vor Augen, erklärte, die «Begehrlichkeiten der Gewerkschaften» seien einzudämmen. Trotzdem setzte er sich immer wieder für verbesserte Arbeitsbedingungen ein. So befürwortete er in den 1970er Jahren die Einführung des dreizehnten Monatslohns und der englischen Arbeitszeit mit kurzer Mittagspause und früherem Feierabend, liess er die Arbeitnehmer besser betreuen, Arbeiterwohnungen beschaffen und Treueprämien ausrichten. Trotz all dieser Verbesserungen beklagte die Direktion eine Abnahme der Arbeitsqualität und Arbeitsmoral, während die Absenzen zunahmen.

### **«Grand Old Man» der stadtbernischen Wirtschaft und Politik**

In der zu seinem 75. Geburtstag publizierten Festschrift wird über Otto Wirz gesagt, er sei kein Erfinder, weder Chocolatier noch Maschinenbauer, sondern ein Ökonom mit Sinn fürs Praktische. Mit Risikofreude und Verantwortungsbewusstsein hatte Otto Wirz die Wifag saniert. Er hatte dafür gesorgt, dass der Maschinenpark modernisiert, das Fabrikationsprogramm erweitert und erneuert, die Fabrik ausgebaut und die Personalfürsorge eingeführt wurden. Die Geschäftsgewinne verwendete er jahrelang ausschliesslich zur Konsolidierung des Unternehmens. Der «klare Denker», der Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden wusste, konnte dabei auf seine Erfahrung beim Wiederaufbau anderer Firmen zurückgreifen. Die Mitarbeiter, für die er so etwas wie eine Vaterfigur gewesen zu sein scheint, schätzten ihn wegen seines Humors und sozialen Engagements. Sie wussten aber auch, dass er von ihnen einen grossen Einsatz verlangte und er falls nötig mit «scharfen Worten» nicht zurückhielt. Als Verwaltungsratspräsident leitete er die Geschicke der Wifag bis zu seinem Tod.

Otto Wirz starb am 10. April 1976 im Spital Sonnenhof, das er mitgegründet und als Verwaltungsratspräsident geführt hatte. Das «Berner Tagblatt» bezeichnete ihn in einem Nachruf als «Grand Old Man», dem die stadtbernische Politik und Wirtschaft viel zu verdanken habe. Otto Wirz engagierte sich nicht nur in der Spar- und Leihkasse, der Chocolat Tobler und der Wifag, sondern auch im Verwaltungsrat der Berner Allgemeinen Versicherungsgesellschaft und der Brauerei zum Gurten AG. Ferner trug er viel zum Gelingen der Überbauung Tscharnergut bei. Zu seinem 80. Geburtstag wurde 1970 die Otto Wirz-Stiftung zur Förderung von Ingenieuren und Technikern am Abendtechnikum Bern ins Leben gerufen. Der Fussballbegeisterte präsidierte den Berner Fussballklub Young Boys von 1943 bis 1947 sowie die Finanzkommission des Vereins Fussballstadion Wankdorf. Der Eidgenössische Jodlerverband verlieh dem Liebhaber des Jodelgesangs 1960 die Ehrenmitgliedschaft.